

Konstruktion weisser Weiblichkeiten

Autor(en): **Dietrich, Anette**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung**

Band (Jahr): - **(2010)**

Heft 40

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-631361>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Konstruktion weisser Weiblichkeiten

von Anette Dietrich

Welchen Zusammenhang haben emanzipative Motive der bürgerlichen Frauenbewegung und deutsche Kolonialdiskurse? Welche Kontinuitäten zeigen sich dabei?¹

Endlich ein *Jenseits von Afrika* für das deutsche Publikum, jubelt die Filmankündigung der Kolonialschmonzette *Momella – eine Farm in Afrika* (2007).² Die *weisse* Frau im kolonialen und postkolonialen Setting erobert die deutschen Bildschirme. Zahlreiche Kino- und Fernsehproduktionen der letzten Jahre, wie z.B. der Kassenschlager *Die weiße Massai* (2005), *Afrika, mon Amour* (2007) oder *Kein Himmel über Afrika* (2007), spielen zum Teil in der lange unaufgearbeiteten deutschen kolonialen Vergangenheit. Diese Filme thematisieren damit zwar die deutsche Kolonialgeschichte, reproduzieren jedoch altbekannte koloniale Bilderwelten und rassistische Stereotype.



Koloniale Traumfabrik

Interessant an den Geschichten ist die zentrale Position der *weissen* Frau und die Wiederkehr bestimmter (kolonialer) Topoi: In allen genannten Beispielen geht es um eine starke weiße Frau, die zumeist aus widrigen Verhältnissen und aus der Enge Deutschlands bzw. des Deutschen Reichs flieht und in der Ferne nach einem neuen Leben, einem neuen Glück, nach grösserer Freiheit und Abenteuern sucht. Die (ehemaligen) Kolonien dienen demnach als exotisierte Hintergrundfolie für *weisse* Bewährungs- und Emanzipationsgeschichten.

Das Bild der starken *weissen* Frau in der Ferne besass bereits vor dem Hintergrund des deutschen Kolonialismus eine enorme Anziehungskraft. Frauen überschritten mit ihrem Aufenthalt oder ihren (Forschungs-)Reisen in andere Länder oder Kontinente die herrschenden Geschlechtergrenzen. Dieser emanzipatorische Aspekt überlagerte in der Wahrnehmung dieser Frauen häufig (bis heute) den kolonialen und rassistischen Kontext. Die Partizipation von Frauen am Kolonialismus, von kolonialistisch-nationalistisch organisierten Frauen bis hin zur radikalen Frauenbewegung blieb lange unbeachtet.

Frauenverbände verschiedener politischer Ausrichtung unterstützten die Entwicklung des Deutschen Reiches zu einer Kolonialmacht, sie wollten sich an der Ausgestaltung der Kolonien und an der Kolonialpolitik beteiligen. Die Frauenverbände unterschieden sich dabei nicht nur in Bezug auf die angestrebten Geschlechterverhältnisse, sondern auch in ihren politischen Partizipationsvorstellungen. Während sich rechte, konservative Frauen bis hin zum gemässigten Bund Deutscher Frauenvereine auf ihren kulturellen Einfluss und die Notwendigkeit *weisser* Reproduktion bezogen und nur in seltenen Ausnahmen ein politisches Mitspracherecht einforderten, verbanden Protagonistinnen der radikalen Frauenbewegung, wie Minna Cauer und Helene Stöcker, mit ihrem Engagement in Kolonialfragen konkrete Emanzipationsforderungen. Teile der bürgerlichen Frauenbewegung hatten demnach ein eigenständiges Interesse an der Kolonialpolitik und versuchten, sich in die Entscheidungsprozesse um die Kolonien einzubringen. Das koloniale Engagement sollte damit dazu dienen, die jeweiligen Gesellschaftsentwürfe umzusetzen und transportierte zugleich die jeweiligen Imaginationen, die die organisierten Frauen mit den Kolonien verbanden.

Trotz aller politischen Differenzen gab es organisatorische und personelle Überschneidungen der imperialen Frauenverbände mit der bürgerlichen

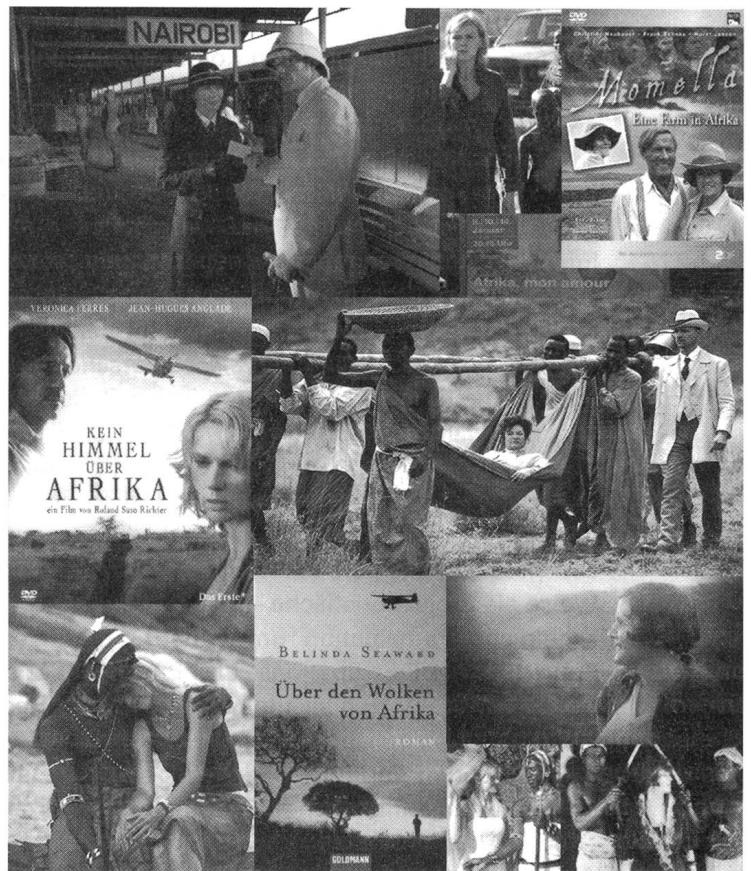
Frauenbewegung, zudem standen die formulierte konservative Geschlechterpolitik, die Geschlechtergrenzen überschreitenden Forderungen, und das koloniale Engagement in einem Spannungsverhältnis: Imperiale Frauenverbände griffen zum Teil die emanzipative Rhetorik und Motive der Frauenbewegung auf.³ Zugleich finden sich in der bürgerlichen Frauenbewegung, sowohl im gemäßigten als auch im radikalen Flügel, kolonialistische und rassistische Positionen.⁴

Lediglich einige radikale Frauenrechtlerinnen wie z.B. Minna Cauer forderten die politische Gleichstellung der *weissen* Frauen in den Kolonien.⁵ Sie hofften auf eine emanzipative Wirkung über die Kolonien auch fürs Deutsche Reich. Sie gingen davon aus, dass die Emanzipation und politische Partizipation von Frauen in den Kolonien eher zu erreichen und zu institutionalisieren waren als im Deutschen Reich. Dabei betrachteten sie die Kolonien ganz im Sinne der kolonialen Ideologie als «leeren Raum», in den die Kolonialmacht eindringt und der sich noch beliebig gestalten lässt. Dieses vergeschlechtlichte Bild der «jungfräulichen» Kolonie suggeriert zugleich die uneingeschränkte Kontrolle der Kolonialmacht – die einheimische Bevölkerung wird ausgeblendet.

Die Konstruktion von *Weiss-Sein* in den Kolonien

Die Beteiligung *weisser* Frauen am Kolonialismus und die Auswanderung in die Kolonien war zunächst umstritten. Insbesondere die Kolonialverbände sträubten sich zunächst gegen eine Einbeziehung von Frauen. Erst allmählich, auch durch das massive Engagement kolonialbegeisterter, nationalistischer Frauen, setzte sich die Überzeugung durch, dass Frauen wichtig für die koloniale Propaganda, die kolonialen Organisationen und für die Sicherung und den Erhalt der deutschen Kolonien waren. Insbesondere nach den Kolonialkriegen überwog die Meinung, dass *weisse* Frauen auswandern sollten, um die Herrschaft über die Kolonien zu sichern. Nicht nur für den Erhalt der deutschen Kolonien, sondern auch für die koloniale «Rassen»politik wurde die Beteiligung *weisser* Frauen wichtig.

Die koloniale Geschlechterideologie war in Bezug auf das Frauenbild ambivalent. Sie vermittelte zum einen traditionelle, konservative Geschlechtermodelle. Sie bot zum anderen aber auch neue Räume und Identitätsangebote für *weisse* Frauen und damit emanzipative Anreize. Die Kolonien versprachen Machtzuwachs, Privilegien und größere Handlungsspielräume für auswandernde *weisse* Frauen aller Klassen. Diesen potenziellen



Deutsche Kolonialschmonzetten

sozialen Aufstieg *weisser* Frauen, vor allem über die Kategorie «Rasse», begreife ich als Form der Ermächtigung – und zwar auf Kosten kolonisierter Männer und Frauen. Traditionelle Konzepte von Weiblichkeit und das Verhältnis zwischen den Geschlechtern veränderten sich in den Kolonien dennoch nicht grundsätzlich. Sie begrenzten den Handlungsspielraum von *weissen* Frauen innerhalb der patriarchalen, rassistischen Gesellschaftsstruktur. Die Zugehörigkeit zur vermeintlich höher stehenden Kultur und «Rasse» beinhaltete jedoch m.E. eine soziale Privilegierung, die sich in den Kolonien – aber auch durch Reiseberichte und Literatur im Reich – unmittelbar erleben liess.

Der Bezug auf eine «deutsche Kultur» war eine der wichtigsten Komponenten der Kolonialpolitik und der Konstruktion einer *weissen* Siedleridentität. Die Inszenierung einer «deutschen Identität» war elementar für die Demonstration deutscher Macht und Überlegenheit, hauptsächlich gegenüber den Kolonisierten, aber auch gegenüber anderen Kolonialmächten.⁶ Die Auswanderungswilligen im Reich unterlagen daher strengen Auswahlkriterien, um die Siedlergemeinschaft in den Kolonien positiv zu beeinflussen.⁷ So hoffte man, eine dauerhafte Präsenz und Herrschaft der Deutschen

zu sichern. Die SiedlerInnen bildeten eine *weisse* Identität heraus, die sich von Kolonisierten abhob und ihre Privilegien verteidigte. *Weiss*-Sein war auch in den Kolonien keine konsistente Kategorie, sondern musste immer wieder abgesichert, neu definiert und abgegrenzt werden. Kolonialengagierte Frauen bis hin zu Siedlerinnen in den Kolonien selber waren neben anderen kolonialen ProtagonistInnen massgeblich daran beteiligt, Konstruktionen einer *weissen* Identität herzustellen und abzusichern. Diese *weisse* deutsche Identität entstand z.B. über Debatten in der Zeitschrift des kolonialen Frauenbundes *Kolonie und Heimat*, in der sich die AutorInnen über vermeintlich deutsche Werte und Kultur z.B. anhand spezifisch deutscher Haushaltstechniken verständigten. Die Kolonien dienten auf vielschichtige Art und Weise als Projektionsfläche – auch für eine gesellschaftliche Partizipation und Emanzipation von Frauen. Diese Partizipations- und Emanzipationsphantasien äusserten sich je nach politischer Herkunft unterschiedlich. In heutigen medialen Repräsentationen finden sich, so zeigt sich, oftmals erschreckend ähnliche Motive wie zur Kolonialzeit – diese Aktualität verweist auf eine nicht erfolgte Auseinandersetzung mit der kolonialen Geschichte und eine postkoloniale Strukturierung der deutschen Gesellschaft.

Anmerkungen

¹ Dieser Artikel beginnt mit einer gekürzten und überarbeiteten Fassung meines Artikels: Koloniale Emanzipation. Die bürgerliche Frauenbewegung im Kontext kolonisierender und rassifizierender Praktiken, in: Dietze, Gabriele, Claudia Brunner und Edith Wenzel (Hg.): *De/Konstruktionen von Okzidentalismus*, Bielefeld 2009, S. 213-232.

² «Das zweiteilige Doku-Drama *Momella* erzählt die schillernde Lebensgeschichte einer starken Frau, der es zu Beginn des 20. Jahrhunderts gelingt, den Traum von der Farm in Afrika zu leben» (DVD-Hülle zum Film). Dieser Mythos der Person Margarete Trappe als starke weisse Frau (alleine) im heutigen Tansania wirkt bis heute nach, was die Verfilmung und zahlreichen literarischen Aufarbeitungen ihrer Lebensgeschichte verdeutlichen.

³ Vgl. Walgenbach, Katharina: Emanzipation als koloniale Fiktion. Zur sozialen Position Weisser Frauen in den deutschen Kolonien, in: *L'Homme. Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft*, Jg. 16 Heft 2, Wien 2005, S. 47-67.

⁴ Vgl. Lotz, Alexandra: Die «orientalischen Schwestern».

Asiatische Frauen in der Presse der deutschen bürgerlichen Frauenbewegung. Darstellung, Funktion und Wandel 1894 bis 1933, Pfaffenweiler 1998; Dietrich, Anette: *Weisse Weiblichkeiten. Konstruktionen von «Rasse» und Geschlecht im deutschen Kolonialismus*, Bielefeld 2007.

⁵ Minna Cauer setzte sich bereits Ende der 1890er Jahre für die Auswanderung weisser Frauen in die Kolonien ein. Sie kämpfte u.a. für bessere Vertrags- und Arbeitsbedingungen weisser Frauen in den Kolonien.

⁶ Vgl. Walther, Daniel Joseph: *Creating Germans Abroad. Cultural Policies and National Identity in Namibia*, Ohio 2002, S. 31ff.; Kundrus, Birthe: *Moderne Imperialisten. Das Kaiserreich im Spiegel seiner Kolonien*, Köln 2003, S. 96ff.

⁷ Vgl. Kundrus (wie Anm. 6), S. 292.

Autorin

Anette Dietrich ist derzeit Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum transdisziplinäre Genderstudies der Humboldt-Universität zu Berlin. Sie verfasste ihre Dissertation zum Thema *Weisse Weiblichkeiten. Konstruktionen von «Rasse» und Geschlecht im deutschen Kolonialismus* (transcript: Bielefeld 2007).

anettedietrich@gmx.de